Himmon

<36612114280015

Deutsche Stimmen

aus dem

Elsaß.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann.
1871.

Vorrede.

„Elsaß war noch nicht lange genug mit Frankreich verbunden, als daß nicht noch bei Alt und Jung eine liebevolle Anhänglichkeit an alte Verfassung, Sitte, Sprache, Tracht sollte übrig geblieben sein. Wenn der Ueberwundene die Hälfte seines Daseins nothgedrungen verliert, so rechnet er sich's zur Schmach, die andere Hälfte freiwillig aufzugeben: er hält daher an Allem fest, was ihm die vergangene gute Zeit zurückrufen und die Hoffnung der Wiederkehr einer glücklichen Epoche nähren kann. So faßten auch wir den Entschluß, wie die Einwohner von Straßburg uns mehr als bisher mit Gewalt und Ernst der Muttersprache zu widmen und an unserm Tische ward nichts wie Deutsch gesprochen. Von der Sprache wendeten wir uns zu den Staatsverhältnissen. Zwar wußten wir von unserer Reichsverfassung nicht viel Löbliches zu sagen; wir gaben zu, daß sie aus lauter gesetzlichen Mißbräuchen bestehe, erhoben uns um desto

höher über die französische gegenwärtige Verfassung, die sich in lauter gesetzlosen Mißbräuchen verwirre, deren Regierung ihre Energie nur am falschen Orte sehen lassen und gestatten müsse, daß eine gänzliche Veränderung der Dinge schon in schwarzen Aussichten öffentlich prophezeit werde. Blickten wir hingegen nach Norden, so leuchtete uns von dort Friedrich, der Polarstern, her, um den sich Deutschland, Europa, ja die Welt zu drehen schien!"

Göthe.

Inhalt.

Die elsässische Dichterschule.

Wir finden in der elsässischen Literatur denselben christlich-romantischen Charakter, wie in der Geistesbildung der Mutter-Nation. Achtung vor dem Heiligen und vor der Frauenwürde, Frohsinn, Gemüthlichkeit und tiefere Auffassung der Natur, das sind die theuren Erbstücke, welche wir unsern allemannischen Vorfahren und den treuen Bannerträgern unseres Völkleins verdanken. Oft wurde die heimische und darum einzig natürliche Ausbildung unseres Stammes aus der eignen Wurzel heraus durch fremdartige Elemente unterbrochen. Nach dem Elende des Lateinisch-Stammelns kam das Elend der Gallomanie, und so gingen ausgezeichnete Dichter, wie Jacob Balde, und die talentvollsten Prosaiker unserer Zeit für das Volk wie für ihren eigenen Ruhm verloren.

Die herzliche Muttersprache ist im Rheinthal die Sprache des Gebets und der Dichtung geblieben. Wenn auch der Verstand französisch gebildet wurde, wenn auch der Arm mit deutscher Treue wie mit gallischer Lebhaftigkeit für die Ehre Frankreichs stritt, das Herz war deutsch gesinnt. Instinktmäßig, nach einem ewigen Gesetze der

Weltgeschichte, hatten die Geistlichen und die Dichter den fremdartigen, romanisirenden Einflüssen passiven Widerstand entgegengesetzt. Wir nennen unter den Theologen Otfried von Weißenburg, Tauler und Spener, welche die Fesseln des Lateinischen zerbrachen. Ihre Nachfolger wurden vielfältig von schadenfrohen Ultramontanen wie von unkirchlichen Protestanten, angeklagt, weil sie mit den goldenen Aepfeln der deutschen christlichen Literatur auch die silberne Schale der Muttersprache beibehielten. Auch die Dichter, wenn sie gleich die Regierungsform der großen Nation dem Zaunkönigthum im „lieben heil'gen, röm'schen Reich" vorziehen mußten, pflegten indirect, vielleicht auch unbewußt, den geistigen Zusammenhang ihrer Stammesgenossen mit ihrem ehemaligen Vaterlande. So lange die elsässischen Reichsstädte im Verein mit dem oberdeutschen Bunde Wacht am Rhein hielten, ließen sie auch in ihren Chroniken wie in ihren Volksliedern eine merkwürdige Abneigung gegen die „Armen Gecken und Wälschen" hindurchblicken. Fischart meinte, daß die Deutschen ihre Sprache nicht erst von andern ererbt hätten und deswegen auch nicht nach andern „traben" sollten. Das Elsaß war schon theilweise an Frankreich abgetreten, als Moscherosch schrieb:

A la mode macht mir bang,
Weil der Deutschen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang sucht.
A la mode bringt uns noch
Unter ein fremd Reich und Joch.

Als im Jahre 1674 die Brandenburger ins Elsaß

einfielen, machten einzelne Bürger und Bauern die letzten verzweifelten Anstrengungen, um den Deutschen zu helfen. Sie endeten mit einer völligen Niederlage und mit der Einäscherung mehrerer Städtchen. Die Besiegten rächten sich an Turenne durch ein Volkslied, worin es heißt:

Die Rache Gottes lang' ihm droht:
Jetzt schlägt ihn eine Kugel todt
Bei Sasbach in Batallie.

Im achtzehnten Jahrhundert näherten sich die Elsässer, wie überhaupt die Süddeutschen, der französischen Politik. Wie hätten sie auch den sogenannten Pandurenlärm oder den spätern Einfall der Rothmäntler und der Emigranten mit Freuden begrüßen können? Es galt für gelehrt, mit lateinischen Brocken um sich zu werfen; für vornehm, französisch zu plaudern; für gemein, das Deutsche beizubehalten. Die Poesie flüchtete sich aus den Salons in die Werkstätten der Meistersänger und in die Hütten der Armuth.

Die mannigfaltigen Gedichte, welche bei Familienfesten, bei der Arbeit oder während der Sonntagsfeier dem sinnenden Geiste eingegeben werden, sind milde Sterne, die manches Dachkämmerlein erhellen, bescheidene Veilchen, die in der Einsamkeit blühen. Solche Feldblumen findet man noch auf ländlichen Kirchhöfen, über alterthümlichen Hofthüren, auf Wandtafeln oder auf den weißen Blättern der Familienbibel. Aber mit der Verwilderung des elsässischen Dialekts und mit der Vernachlässigung der deutschen

Sprache in den Dorfschulen verschwanden nach und nach diese zarten Minne- und Naturlieder.

In den Städten wirkten belesene Handwerker gegen den Verfall der Bürgertugend und der wahren, gründlichen Volksbildung. Es liegt in den Weisen dieser Meistersänger eine treuherzige Derbheit und in ihren Bestrebungen eine achtungswerthe sittliche Kernhaftigkeit. Mit besonderer Vorliebe schöpften diese Volksschriftsteller, unter denen wir auch begabte Frauen finden, aus den Erzählungen der vaterländischen Chroniken, während ihnen in poetischer Hinsicht ihr Landsmann Pfeffel als Ideal vorschwebte. Dankbar ruft einer dieser Meistersänger, Daniel Hirtz der Drechsler, seinem Jugendlehrer zu:

Ja, gueter Pfeffel, frohi Stunde
Hest du mir schun als Bue verschafft
Und wie e Blitzstrahl het's gezunde
Din Dichterfi'r (feuer) voll ditscher Kraft.
Was d' in der Muettersproch hest g'sunge
Isch tief in Herz und Seel' gedrunge.

Das beste Gedicht in allemannischer Mundart ist wohl ein Lustspiel, der **Pfingstmontag** genannt, welches ein Verein von fröhlichen und geistreichen Männern und Frauen nach den napoleonischen Kriegen zum Besten der Abgebrannten, besonders aber zur Ehre der Reichsstadt Straßburg veröffentlichte. Der politische Conservatismus der Verfasser wird mit leisen Strichen durch den Umstand angedeutet, daß die Heldin des Dramas nicht dem französisch parlirenden Licentiaten, sondern einem Bremer Stadtkinde Herz und Hand schenkt. Goethe, dessen Urtheil

vielleicht durch liebliche Jugenderinnerungen bestochen war, hat mit lebhafter Anerkennung von diesem Kunstwerke gesprochen.

Unsere schlichten Meistersänger fanden nicht Muße genug, um stets die Feile und das Richtmaß der Schönheit zur Hand zu nehmen. Sie hatten keine Zunftstube, keinen Mäcenas, kein förderndes Publikum. Die Noth der Zeit erheischte einen Mann, der sich als ein treuer Eckart an die Schwelle Frankreichs stellen und wie ein Zaubersänger die französisch redende Leserwelt zur deutschen Sprache und Literatur zurückführen konnte. Der Mann der die deutsche Poesie im Elsaß heimisch und gesellschaftsmäßig machte, war Gottlieb Konrad Pfeffel.

Pfeffel hatte diesseits des Rheines dieselbe Aufgabe und denselben Erfolg, wie Gellert im schönen Sachsenlande. Er gab seinen bürgerlichen Zeitgenossen eine treffliche Hausmannskost und legte den Keim zu einer ächten, volksthümlichen Literatur. Es drängt sich uns, wohl zum ersten Male seit einem Jahrhundert, die Frage auf, wohin sich wohl Pfeffels nationale Vorliebe geneigt habe. Der edle Sängergreis stand, wie die begabtesten unter seinen Schülern, im Dienste der französischen Regierung. Wir finden ihn in freundschaftlichem Briefwechsel sowohl mit Delille und Marmontel als mit Voß und Lavater. Im langen Verzeichnisse seiner Schriften finden wir französische Werke neben den zahlreichern deutschen Sammlungen. Wenn er in einem beliebten und heute noch in der Familien-

runde gesungenen Volksliede den Prinzen Eugenius hochleben ließ, dichtete er dagegen auf dem Sterbebette seine letzte poetische Erzählung zum Preise Fenelons. Bei Pfeffel und bei der ganzen elsässischen Dichterschule löste sich der geheime Widerspruch zwischen der treuen, dankbaren Anhänglichkeit an die französische Regierung und der tiefinnersten Vorliebe für deutsches Denken und Dichten in einem Weltbürgerthum auf, welches beide Nationen liebend umfaßte. Mit vollem Rechte ließ General von Wrede mit goldenen Buchstaben an Pfeffels Haus schreiben, daß derselbe ein edler, um die Menschheit verdienter Mann gewesen sei.

Das frische Quellwasser, welches Pfeffel aus dem Felsen geschlagen hatte, wurde durch fleißige Hände bis an die Wurzeln des elsässischen Volkslebens geleitet. Am thätigsten wirkte Ehrenfried Stöber, der „Straßburger von ächtem Schrot und Korn". Stöber erzählt, daß er in seinen ersten poetischen Versuchen durch einen Mann aufgemuntert wurde, dessen Name schwer zu nennen ist. Es war der liebenswürdige Dichter, der geistreiche Kanzelredner, der blutbedeckte Terrorist Eulogius Schneider. Später erwarb er sich die Freundschaft edler, durch ihr dichterisches Talent ausgezeichneter Männer, unter welchen er „Vater Pfeffel und den trefflichen, allemannischen Sänger Hebel" bezeichnet. Viel verdankte er seiner Mutter, welche nach rastloser Arbeit sich gerne in der Abenddämmerung an das Clavier setzte und dem empfänglichen Knaben Gellerts Lieder vorsang.

Zu den wichtigsten Bildungsmomenten unsers vaterländischen Dichters gehört ein längerer Aufenthalt im Steinthale unter dem Dache Oberlins. Tiefgerührt gedachte er des ehrwürdigen Patriarchen, welcher wie Columban jene Wildniß in ein liebliches Eden verwandelt hatte:

Einst in der Kindheit Blütezeit
Erschloß sich hier mein Sinn.
Du lehrtest mich Unsterblichkeit,
O Vater Oberlin.

Hier lernte Stöber das Christenthum und die französische Literatur in ihren schönsten Erscheinungen lieben und hochachten. Mit emsiger Hand übersetzte er Rousseau, Chateaubriand, Frau von Staël, Raynouard und ließ die besten französischen Gedichte

durch Deutschlands Gauen klingen
Wo stets der Dichtung heil'ges Feuer glüht.

Aber unwiderstehlich zog es ihn zur Muttersprache und zum Studium der deutschen Klassiker zurück.

. . . . Deutschlands Barden kehren wieder:
Aus allen Gauen tönen frohe Lieder
Von Scherz und Wein und süßer Minne,
Von Streiterkraft und Biedersinne,
Auch Alsa liebt des Liedes frohe Weisen.

Das Band der innigsten Freundschaft umschloß die rheinländischen Dichter, und mit heißen Thränen beweinte Stöber den Tod seiner begabteren Vorgänger.

Der Hewel, ach der guete liewe Mann!
Ich mueß halt grine, was i grine kann.
Ich ha, Gott weiß, 'nn arg viel geliebt;
Nur Pfeffels Tod het mi so hoch betrübt.

Es ist interessant, die patriotischen Gesinnungen Ehrenfrieds mit denjenigen seiner gleichbegabten Söhne zu vergleichen. Während August und Adolf im Münster einen germanischen Tempel, in der Rose am Portale ein Symbol der mittelalterlichen Minne erblicken, ist die ehrwürdige „Pyramide" in den Augen ihres Vaters ein Wartthurm, von dessen Höhe man mit vaterländischer oder vielmehr reichsstädtischer Selbstzufriedenheit die Gauen des schönen Elsasses begrüßen kann. Nach einer Rundschau in Europa ruft er begeistert aus:

Die Welt ist groß! Zieh hin und her,
Du findest doch kein Elsaß mehr.

Adolf hingegen singt bei ähnlicher Gelegenheit und wohl mit größerem Rechte:

Eins nur traf ich aller Orten
Fern und nahe, längst und nun:
Das ist über Land und Wolke
Gottes Himmel um und um!
Das ist unter allem Volke
Manch ein Herz voll Christenthum!

Vater Stöber ist noch ein „Alldahiesiger", dessen engeres Vaterland im Rheinthale und dessen „Diamant" das Elsaß ist. Er singt zwar in weltbürgerlicher Weitherzigkeit:

Mer (Wir) grießen unsri Nochbarslitt,
Die Schwowe üwwerm Rhin,
Und d'Wälsche, d'Mensche not (nah) und witt
Im stille Mondeschin.

Aber als eingefleischter Particularist fügt er sogleich hinzu:

> Ich bin e hiesigs Burjerskind
> Und zell (dieses) isch halt min Lust.
> Was fremd isch, schla' ich in de Wind.
> I sa's ditsch von der Brust.

Sein politischer Standpunkt ist wohl derjenige der Straßburger Rathsherrn, welche zur Zeit der Burgunderkriege mit dem Breisgau und der Schweiz einen oberdeutschen Bund bildeten. Auch der Berichterstatter hörte in seiner Jugend manchen Straßburger schmunzelnd sagen: „Das Rheinthal von Zürich bis zur Pfalz, mit unserer Hauptstadt in der Mitte, das wäre ein Paradies auf Erden." Noch weiter gingen einzelne Sonderbündler, welche die Schwaben über den Rhein und die Wälschen über die Vogesen jagen wollten.

In Ehrenfrieds Werken vermißt man die höhere Bildungsstufe und die vollendete Form, welche die Gedichte seiner beiden Söhne auszeichnen. Den Ueberfall auf der Veste Lützelstein beschreibt Vater Stöber folgendermaßen:

> Auf hoher Bergesveste
> Im Schlosse Lützelstein,
> Beim lauten Humpenfeste
> Sich Knapp' und Ritter freu'n.

Adolfs Gedicht besingt dasselbe Ereigniß.

> Die Kriegsgesellen auf Lützelstein,
> Die zechen noch tief in die Nacht hinein.
> Die Würfel springen,
> Die Heller klingen,
> Und Humpen und Becher klingen darein.

Wie Pfeffel in bescheidener Weise seine Werke als „Beiträge zur deutschen Makulatur“ betrachtete, so nennt auch Stöber seine Gelegenheitsgedichte „flüchtige Kinder des Augenblicks“. Er stand in inniger Verbindung mit dem Geiste seines Volkes, und noch werden seine Lieder bei Familienfesten und in anständigen Wirthshäusern gesungen. Es findet sich darunter viel ächtes Rheingold, und wenn auch Vater Stöber nicht das Höchste geleistet, so war er doch ein Vorbote des Frühlings, der bald mit reichen Kränzen ins Elsaß einziehen sollte.

Ehrenfried Stöber hatte im Jahre 1808 an der Wiege seines Erstgeborenen gesungen:

Hold ist mein August;
Sein Aeugelein-Paar
Blau wie die Veilchen
Und golden sein Haar.

Diese deutsche Physiognomie kennzeichnet sämmtliche Werke des gelehrten Professors und Stadtbibliothekars August Stöber. Begeistert durch seine Jugenderinnerungen wie durch den Einfluß der schwäbischen Schule ruft er aus allen Gauen des Elsasses die freien Sängerscharen zusammen:

Frisch auf, im Liede laßt uns leben!
Das deutsche Wort hat guten Klang.
Der Jugend ziemt ein muthig Streben,
Der Jugend ziemt ein freier Sang.
Wach auf, mein Pfeffel! Dich erwählen
Zum Bannerträger unsre Reihn!
Dein reiner Geist soll uns beseelen
Und Wächter an den Pforten sein.

Mit seinem Bruder Adolf veröffentlichte er die Alsa-

bilder, eine Sammlung vaterländischer Sagen und Gedichte. Als dritten im Bunde erwählten sie den reichbegabten, bescheidenen Dichter Otte, welcher sich thätig an der Herausgabe der Elsässischen Neujahrsblätter und des Elsässischen Samstagsblattes betheiligte, um „der deutschen Literatur im Elsaß ein Organ aufrecht zu erhalten". Unermüdlich forderten sie ihre zahlreichen Freunde und Freundinnen zu interessanten Mittheilungen für das Elsässische Sagenbuch, zu poetischen Beiträgen für das Pfeffelmonument und zu Liedergaben für das Friederikenalbum auf, um dem Patriarchen Alsatiens und der lieblichen Pfarrerstochter von Sesenheim, der Jugendfreundin Goethes, ein Denkmal zu errichten.

Als Professor im hanauischen Städtchen Buchsweiler und als Bibliothekar in der ehemaligen Reichsstadt Mühlhausen hatte August Stöber Muße und Gelegenheit, die schönsten Sagen und Volkslieder zu sammeln, um sie in einem goldenen Schatzkästlein seinen Lesern darzubieten. Er wußte aber, daß der Grund, auf welchem diese kunstlosen Blumen aufwuchsen: Gemüthlichkeit, frischer Natursinn, Glauben an das Mitleben, an das Eingreifen einer Wunderwelt in die unsrige, seinen Lesern unvermerkt unter den Füßen hinweggezogen wurde. „Phantasus hat uns seinen Zauberstab abgenommen; das Springwort ist unserem Gedächtniß entfallen. Wir sind ein klug, verständig, vielwissend Geschlecht geworden. Aber eben darum, weil unsere Erziehungsweise eine ganz andere Richtung eingeschlagen hat, weil die Töne einer anderen Zeit nach

und nach verklungen sind, wollen wir Abschied von ihnen nehmen; wollen aber als Zeichen und Zeugen jener versinkenden Zeit diese Liedlein und Märchen noch einmal um uns versammeln und ihnen, als lieben Todten, ein bescheidenes Denkmal setzen." Auch Stöbers Mitarbeiter, Gustav Mühl, sammelte solche Sagen und Lieder, „wie man die Trümmer eines stolzen, königlichen Schiffes den kalten, tobenden Wellen zu entreißen sucht." Diese Prediger in der Wüste hatten das Gefühl der Heimatlosigkeit auf dem vaterländischen Boden.

Die Goldkörner, welche August Stöber emsig ans Licht förderte, verarbeitete sein jüngerer Bruder Adolf mit kunstfertiger Hand. Vater Ehrenfried hatte einst seinem Liebling die Abschiedsworte nachgerufen:

Du kennst die Kraft von oben;
Früh hat sie dich durchglüht.
Mag Sturm von außen toben,
Weiht Friede das Gemüth.
Du kennst die Macht des Schönen;
Dein reines Saitenspiel,
O laß es oft ertönen!
Dir strahlt der Kranz am Ziel.

Adolf hat das Vertrauen seines liebenden Vaters auf das Schönste gerechtfertigt. Ihm, dem Präsidenten des Mühlhauser Consistoriums, dem talentvollsten unter den elsässischen Sängern, wurde die ehrende Aufgabe, zum Besten seiner Glaubensgenossen ein Kirchengesangbuch zu veröffentlichen. Sein Herz gleicht einer Aeolsharfe, welcher der Geist des Herrn nur edle und reine Klänge entlockt:

Willst du dichten, — sammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete;
Daß du seine Züge klar,
Seine Fülle tief erschauest
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor hauest.

Er überläßt seinem gelehrten Bruder die grauen Folianten:

Deute sinnig auf der Trift
Blumensprach' im Flurenbuche!
Lies die goldne Sternenschrift
Auf dem blauen Himmelstuche!

Er folgt den Fußtapfen seines Vaters durch das Steinthal, auf den Odilienberg und durch die Riesenwelt der Alpen. Aber in seinen Ohren rauscht der Wasserfall wie eine Orgel; der Gletscher däucht ihm ein weißer Talar, und vor ihm liegt das Blumenevangelium. Vor den Ruinen eines elsässischen Raubschlosses sieht er die Blitze Bresche schießen und die Epheuranken Sturmleitern anlegen, bis ein Tannenstrauß das Siegesbanner aufsteckt, die Vögel ihre Feldmusik erschallen lassen und die Zündwürmchen ihr Freudenfeuer anbrennen. Er vergleicht die Minne der Jungfrau jener Rose, welche die Münsterhalle durchglüht, und die Liebe des Jünglings der anderen Rose, welche im Rathhauskeller zu Bremen in lieblichen Düften schwimmt. „Mag auch," ruft der phantasiereiche Dichter, „der Zorn des Mannes wie ein Vulcan entbrennen, wenn er nur Lacrymä Christi nach jedem Ausbruche erzeugt." — Adolph Stöber hat den Kreis der schlichten, vaterländischen Meistersänger verlassen, um sich den deutschen Klassikern

anzuschließen. Ihm genügen weder Pfeffel noch Hebel; sein Vorbild ist Ludwig Uhland, der ihm die Zunge gelöst hat, wie einst die heilige Cäcilia dem stummen Knäblein eines Sängers. Ihm genügen nicht die Schwänke in elsässischer Mundart und das homerische Gelächter, welches sein Vater den Plebejern Straßburgs entlockte. Sein Lächeln gleitet wie ein Wölkchen über das Angesicht und seine Lieder sind Kunstgedichte:

Halboffene Rose, lieblichste von allen!
Du mahnest mich an echten Liedes Reiz.
Soll es erwecken süßes Wohlgefallen,
So laßt es nicht verflachen allerseits
Nein, faßt es in geheimnißvolle Kürze,
Die inn'rer Schönheit Fülle ahnen heißt:
Dann sammelt sich im Kelch die feinste Würze,
Dann athmet's aller Süßigkeiten Geist.

Adolf überschreitet die Grenzen des engeren Vaterlandes und begrüßt die deutschen Stammesgenossen bei der Enthüllung der Statue Schillers:

Heil, deutsches Volk, dem solch ein Dichter worden,
Heil, daß du ihm dies Ehrenmal gegründet!
Bei dieser Glocken festlichen Akkorden,
Hier, deutsche Brüder, fühlet euch verbündet!

Dieses harmlose Wirken glich den Bestrebungen der Troubadours, welche sich unter der Anführung der Sänger Mistral, Roumanille und Aubanel um die Zeitschrift Armana prouvençan geschart haben, um im Bunde mit den catalanischen Dichtern die Literatur der Langued'oc zu erhalten. Unsere elsässische Dichterschule hat weder Leier noch Schwert in die Wagschale des Krieges gelegt. Ihr Symbol war der Münsterthurm,

Der so treu herniederblickt,
Und der Eintracht stumme Grüße
Rings herum ins Rheinthal schickt.

Aber sie hat das Familienkleinod der deutschen Sprache treu bewahrt, so daß die Elsässer beim Klange der deutschen Soldatenlieder sagen mußten: „Das ist doch Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinem Bein.“

Um die Dichterfamilie Stöber sammelten sich die Schildträger des deutschen Liedes, welche unbekümmert um die politische Demarkationslinie, gleichgültig gegen die akademischen Palmen, unangefochten von dem verächtlichen Mitleide der höhern Zirkel, die Muttersprache für den Erguß ihrer innigsten Gefühle beibehielten. Sie fühlten wohl, daß sie durch ihre Zwitterstellung zwischen Ost und West, im Doppelringen zwischen zwei sich bekämpfenden Sprachen ihre Kräfte zersplitterten, daß ihnen der vaterländische Boden unter den Füßen hinweggezogen wurde und daß die Organe der elsässischen Literatur, aus Mangel an Subscribenten, ihr Dasein nicht fristen konnten. Dennoch sangen sie unter dem Damoklesschwerte, und ihres Geistes Athem hielt den glimmenden Funken unter der Asche wach.

Als im verhängnißvollen Jahre 1806 Ehrenfried Stöber mit seinem Gevatter Pfeffel die Alsatischen Taschenbücher herausgab, konnte er mit Recht von dem in Straßburg „vorherrschenden deutschen Geiste“ reden. Er schlug die Saiten an, die in den Herzen seiner Mitbürger Widerklang fanden, und in seiner engern Ruhmeshalle

bewegte er sich glücklich und frei. Wenige Jahre zuvor hatten die republikanischen Proconsuln den Frauen Straßburgs verbieten müssen, die „Sprache der Sclaven" zu reden, und in Arnolds Pfingstmontag hatten die Patriciertöchter der alten Reichsstadt gegen dieses draconische Gesetz protestirt. Hebel, welcher damals den allemannischen Dialect zu Ehren brachte, schrieb seinem elsässischen Musenfreunde: „Ich trete freudig in Ihre poetische Landsmannschaft ein ungeachtet des politischen Grenzflusses; denn was hat die Poesie mit dem Wasser zu schaffen?" — Später freilich verdüsterte sich der Horizont, und im Jahre 1814 ergriff Stöber die Waffen, um seine geliebte Vaterstadt gegen die Verbündeten zu vertheidigen. Durch taktlose Zeitungsartikel gereizt, schrieb er die „Bemerkungen über das Elsaß," in welchen er bewies, „daß man französischer Patriot sein und dabei alles Große und Schöne, welches Deutschlands Geister hervorbringen, ehren könne." Sein politisches Glaubensbekenntniß spricht er in folgenden Distichen aus:

„Meine Leier ist deutsch, sie klinget von deutschen Gesängen;
Liebend den gallischen Hahn, treu ist, französisch mein Schwert.
Mag es über den Rhein und über den Wasgau erklingen:
Elsaß heißet mein Land; Elsaß, dir pochet mein Herz."

Bei Ehrenfrieds Begräbnisse legte der Rector der Akademie einen Lorbeerkranz auf den Sarg des Dichters, welcher seine Vorliebe für die deutsche Literatur mit seiner politischen Anhänglichkeit an Frankreich zu verbinden gewußt hatte.

Wie ganz anders waren die Zeiten geworden, als die Gebrüder August und Adolf Stöber es wagten, um den herkömmlichen Sängerdank zu werben! Deutsche Gedichte fanden noch in den engeren Kreisen der protestantischen Gelehrtenwelt und bei einigen auf zwei Seiten hin gebildeten Familien freundliche Aufnahme; aber ins eigentliche Volk drangen sie nicht mehr, und die sogenannten Gebildeten erbauten sich an den französischen Romanen. Mit der Verwälschung gingen die Entsittlichung der Jugend und die Verwilderung des Volksdialekts Hand in Hand. Es fehlte nicht an Warnungsstimmen, welche den verwegenen Sängern zuriefen: „In unserer Grenzprovinz findet ihr wenige Zuhörer, und jenseits des Rheins ertönen wohl klangvollere Stimmen, als die euren und überdies in Unzahl.“

Aber die vaterländischen Dichter folgten dem Drange ihres Herzens. Wohl bewandert im herrlichen Rheinthale wie in den Prachtannalen der elsässischen Chronik schmückten sie jedes Denkmal, welches ein Jahrtausend deutscher Geschichte in ihrem engern Vaterlande zurückgelassen hatte. Ahnungsvoll hatte ihnen ihr Sanggenosse Eduard Kneiff an ihres Vaters Grabe zugerufen:

„Kühner rauschen Eurer Saiten Töne
In dem deutschen Bardenhain.“

Während man dem Aussterben der elsässischen Dichterschule entgegensah, verkündigten fröhliche Frühlingslerchen das Erwachen des deutschen Geistes. Hingerissen von Begeisterung singt ihr Mitarbeiter Theodor Klein:

„Auch an des Rheinstroms linken Borden
Und an des Wasgaus grünem Hang
Erklingt es noch von Liedesworten
Und schmettert jubelnder Gesang.“

Die elsässische Dichtkunst folgt derselben Richtung wie die Bergquellen, welche aus den Tannenforsten des Wasgaus hervorsprudeln, um sich mit den mächtigen Fluten des Rheinstroms zu vereinigen. Der Romanisirung zum Trotz prophezeit der Drechslermeister Daniel Hirtz, bei der Einweihung von Stöbers Denkmal, was ihm die Muse der Werkstatt zugeflüstert:

„Der Muttersprache kühne Hochgesänge
Sie finden Anklang, deutschen Liedes Klänge
Verhallen nimmer an der Alsa Strand.
Und unsres Stöbers vaterländ'sche Lieder
Sie schallen fort und finden treue Hüter.“

Mit derselben Zuversicht ruft der frühverblichene Dichter Kneiff seinem geliebten Mentor zu:

„Du lebst, so lang die Sprache der Teutonen
In unsern schönen Alsagauen lebt;
So lang noch Deutsche an dem Rheinstrom wohnen
Und Erwins Denkmal noch gen Himmel strebt.“

Auch August Stöber giebt Zeugniß von den Gefühlen, welche dieses Monument deutscher Kunst und deutscher Volkskraft in den Herzen der Elsässer wecken muß:

„Es währt in des Alsatens Munde
Auf ewig deutschen Wortes Laut.“

In den elsässischen Gedichten erhebt sich manches trauliche Zwiegespräch zwischen dem Münster und Freiburgs Pyramide, zwischen dem Wasgau und dem Schwarzwalde.

Inzwischen rauscht der alte Rhein
Und spricht: „Ihr müsset Brüder sein.“

Den Wunsch, welchen die Straßburger Chroniken vor drei Jahrhunderten geäußert, es mögen „alle Rheinbewohner, die aus Einem Bache trinken, Ein Volk bilden," sieht Daniel Hirtz in Erfüllung gehen:

„Nicht Grenzen sollten scheiden
Dies biedre Volk, dies Land.
Fürwahr! 's wär' zu beneiden,
Umschläng's Ein festes Band.

Verwächst zu Einem Stamme
Dies Volk einst und dies Thal,
Glüht eine Freudenflamme
Auf Erwins Ehrenmal!

Ein schlichter Arbeiter, Karl Bernhard, spricht dieselbe Hoffnung in „ditschen" Versen aus:

„Mer (wir) redde ditsch. D' Kindskinder noch
In viele hundert Johre
Redde mit Freud' ihr Muttersprech.
Nein, nie geht die verlore!"

Dem Kaiser Sigismund, der in fröhlicher Laune seine alte Reichsstadt Straßburg besuchte, legt Adolf Stöber die bedeutsamen Worte in den Mund:

„Wie euren Finger golden
Umfaßt jedweder Ring,
Soll Eure Söhn' umwinden
Der Treue festes Band,
Und soll sie ewig binden
Ans deutsche Vaterland!

Solche Hoffnungen sprachen unsere Dichter aus, während sie gegen den Strom kämpfen mußten. Auch in der Fremde, unter den ungünstigsten Verhältnissen, suchten sie der Muttersprache treu zu bleiben. Friedrich Otte

ruft seinem nach Rußland verpflanzten Sanggenossen Nicolai zu:

„Der Sprache, die an Deiner Wieg' erklungen,
Du bist ihr nicht, wie manche, untreu worden.
Wie einst am Rhein, hast Du im fernen Norden,
In Rußlands Eis Dein deutsches Lied gesungen.“

Der nach Algerien verbannte Schullehrer Karl Böse beschreibt die in jener Kolonie herrschende babylonische Sprachverwirrung:

Doch ein' Sproch nur mir g'falle will:
Die wo mer (man) d'heim redt an der Ill.

Wie mußte Ludwig Lavater kämpfen, um in Paris der verachteten Muttersprache und dem deutschen Wesen treu zu bleiben! „Aufmunterung und Theilnahme, die Lebensatmosphäre des Dichters, fehlte. Die Morgenröthe alsatischer Erinnerungen drang mühsam durch den Dunstkreis, der zwischen den Hügelreihen von Montmartre und von Ste. Geneviève sich lagert. Die Glockentöne der Kindheit verhallten nach und nach im Wogen und Brausen der Hauptstadt.“ Auf den Kriegsschiffen, welche das Mittelmeer durchkreuzten, pflegten die Gebrüder Parmentier, die Adoptivsöhne des Elsasses, das deutsche Lied, und aus dem fernen Odessa theilte Pfarrer Candidus dem heimatlichen Dichterbunde seine poetischen Beiträge mit.

Eine elsässische Pfarrerstochter, Karoline Neßler, hatte ihren Gatten, einen französischen Officier, an den Fuß der Pyrenäen begleitet, als sie plötzlich des Augenlichts beraubt wurde. Aber eine milde Trösterin, die

deutsche Muse, stand ihr zur Seite. In ihren Liedern spricht sich das deutsche Seelenleben und die innigste Sehnsucht nach dem Rheinthale aus.

„Es thut so weh, der Heimat sich entwöhnen.
Ihr holden Bilder aus der Kinderzeit,
Ich grüße euch mit meinen weichsten Tönen,
Doch leise nur und mit Bescheidenheit.“

Aus Korsika schreibt die vielgeprüfte treue Dulderin:

„And're Blumen blühn hier, and're Bäume,
Myrthen wohl, doch kein Vergißmeinnicht.
Lebe wohl, Land meiner Jugendträume,
Das so mächtig stets zum Herzen spricht. —
Heimat, Heimat, Du bist nicht mehr mein;
Aber ganz und ewig bin ich Dein.“

Es kamen die Prüfungszeiten, in welchen das deutschgesinnte Bürgerthum von der französischen Beamtenwelt in den Hintergrund gedrängt wurde und die Phalanx der elsässischen Dichter um ihre Nationalität kämpfen mußte. Ein Professor der Theologie, Eduard Reuß, der unter dem bescheidenen Namen Peregrinus einige Gedichte veröffentlicht hatte, trat mit offenem Visir und blanker Klinge in die Schranken, sobald er das Palladium der Muttersprache bedroht sah. In seinem Berichte über den Meistergesang wirft er den romanisirten Elsässern den Fehdehandschuh hin: „Zweierlei Volk lebt nun in den Mauern der guten alten Reichsstadt; die alte Sprache zu reden ist fast eine Sünde geworden; etliche machen schon (1838) wälsche Verse. — Wenn der deutsche fromme Sinn uns überall ersterben will und von fremder Feinheit und Schlechtigkeit überwunden wird, so ist es die Pflicht des

Meistersängers, ihn anzufachen und zu erhalten. Wir reden deutsch (das Wort hat Anklang gefunden!) heißt ja nicht blos, daß wir unsere Muttersprache nicht abschwören wollen, sondern es heißt, daß wir in unsrer ganzen Art und Sitte, in unserm Glauben, Wollen und Thun deutsche Kraft und Treue, deutschen Ernst und Gemeingeist, deutsche Uneigennützigkeit und Gemüthlichkeit bewahren und als ein heiliges Gut auf unsre Kinder vererben wollen. Das ist unser Patriotismus!

„Auf beiden Rheinufern wohnt für uns nur Ein Volk; Schlachten und Welthändel können es zersplittern und durch Zollhäuser trennen, aber die Herzen scheiden sie nicht. Unser Gegner ist nur, wer unsres Ursprungs vergessend, um des eitlen Flitterstaats napoleonischer Lorbeeren willen, noch jetzt im Liede die eiserne Ruthe küßt; unser Todfeind ist, wer eine frevelnde Hand an das Heiligthum unsrer Nationalität legt. Unsre Meistersänger müssen die Wurzel der wahren Freiheit in unsrer Deutschheit zu finden wissen.“

So durfte man nicht mehr reden, als bei einer ähnlichen Schilderhebung im Kriegsjahre 1859 Theodor Klein in das Pfeffel-Album schrieb:

„Es lauschte freudig manch Jahrhundert
Dem Minnesang, dem Meistersang
Und freudig auch, wenn schon verwundert,
Lauscht unsre Zeit denselben Klang,
Verzeiht, wenn nur in deutschen Zungen
Er Euch an Ohr und Herz erklingt . . .

Ein späterer Sanggenosse, Gustav Mühl, kämpfte muthig und hoffnungslos im Elsässischen Samstagsblatte gegen das mit Uebermacht hereinbrechende gallische Element:

„Es hat sich leider bei den Arbeitern, sogar auf dem Lande, die Meinung eingeschlichen, daß alles, auch das Abgetriebenste, sogleich an Werth gewinne, wenn es nur französisch gesagt ist. Wir müssen unumwunden und fest darauf hinweisen, daß die Sprache, welche sie in ihren Gotteshäusern hören, zum wenigsten eben so edel, schön und würdig ist, als diejenige, welche man als die alleinseligmachende anpreist. In der tiefsten Seele thut es mir jedesmal leid, wenn ich Kinder im Elsaß sehen muß, denen man heute dieses unvergleichliche Kleinod vorenthält. Der deutsche Unterricht kommt nicht über die Wirkung einer oberflächlichen schöngeistigen Luxusbeschäftigung, etwa wie bei unsern Frauenzimmern das Englisch- oder Italienischlernen." Dr. Mühl beschwört die elsässischen Familienväter, die Bibel in Luthers unerreichbarer, eben so herzlich zarter als männlich kräftiger Uebersetzung zu behalten. „In welch andrer Uebertragung denn widerstrahlt mit gleichem Zauber die heilige Jugendwelt der alttestamentischen Zeiten oder wiegt sich in gleich ätherischen Liebesweisen der hehre Gedankenzug der christlichen Bergpredigt?"

Trotz aller Mahnrufe wurden die Reihen der elsässischen Sängerzunft immer mehr gelichtet. Unter den dreißig Dichtern, welche sich im Pfeffel-Album zusammengefunden,

zählen wir ungefähr zwanzig evangelische Pfarrer und Schullehrer, die, wie einst Otfried von Weißenburg, das Vermächtniß des christlichen Glaubens in die deutsche Sprache kleiden wollten. Sie bewegten sich in demselben Leserkreis wie das Daheim, welches in etwa tausend elsässischen Familien eine freundliche Aufnahme gefunden hat.

Neben den Ghibellinen, welchen die Sage vom Kaiser Barbarossa vorschwebte, erhob sich eine andere Sängerschule, die sich bemühte, im breiten Fahrwasser der öffentlichen Meinung zu bleiben. Um Stöbers und Pfeffels Ehrendenkmäler schaarten sich beide Chöre in brüderlichem Verein; aber in politischer Hinsicht gingen die Meinungen immer mehr auseinander. Die Dichter Pfersdorf, Theodor und Léonce Parmentier, welche als Kapitäne mit Auszeichnung im französischen Heere gedient hatten, die Patrioten, welche für die Grundsätze der französischen Revolution schwärmten, mußten nach und nach dem deutschen Wesen entfremdet werden.

August Lamey begrüßte in deutschen Dekadengesängen das Morgenroth der Freiheit und blieb auch als neunzigjähriger Greis dem Ideale seiner Jugend treu. Die Julirevolution begeisterte seine Schüler, Leser und Kneiff, welche die Großthaten der Neufranken, der Griechen und der Polen besangen Doch stillschweigend gehen diese Dichter an Napoleon vorüber, während sie vor den Hütten der Invaliden und am Grabe der Treuen dankbar verweilen.

Friedrich Hartmann ist der Vertreter der franzö-

sischen Richtung, welche seit 1789 in den elsässischen Städten das Uebergewicht errungen hatte. Auch er liebt „Schillers Geistesschwung und Bürgers Liebestöne", noch mehr aber die bonapartistischen Sänger Zedlitz und Gaudy, Béranger und Delavigne. Er bewundert den Freiheitskampf, in welchem „Hofer, Schill und ihre Tapfern fielen," wie den Vertheidigungskrieg, in welchem sein erschöpftes Vaterland „gegen dreizehn Nationen" stritt. Sein Ideal ist Napoleon, nicht der Kronenräuber, der sich so schwer an Deutschland versündigte, sondern der Held, der als „Korporal" gegen die verbündeten Zwingherren kämpfte und als Märtyrer tragisch unterging. Seine Helden sind nicht die sieggekrönten Marschälle, sondern die Heroen der Treue, Bertrand, Cambronne, Poniatowski. Die Trugbilder sind nun verschwunden; aber das Erbstück der deutschen Treue ist in den Herzen der Elsässer zurückgeblieben.

Das Jahr 1840 war eine Sturm- und Drangperiode, in welcher Hartmann, durch die Flugschriften einzelner Franzosenfresser gereizt, seine Stimme erhob:

„Auch ich bin in Alsatien geboren;
Auch mir that die Vergangenheit einst kund,
Wie Deutschland seine schönste Perl' verloren,
Wie unsre Väter Deutschland abgeschworen,
Verlassen in des Dranges bangster Stund'."

Mit Recht fragt der patriotische Dichter im Namen der alten Reichsstadt:

„Wo waren Leopolds, des Deutschen, Heere,
Als vor Argentoratum Ludwig stand?"

Wohin hätte auch eine Empörung zu Gunsten des heiligen römischen Reichs das Elsaß geführt?

— „Wir sähen uns dem Mutterschoß entlaufen
Um Trost (vielleicht von früher Reu' gequält)
Bei vierunddreißig Ländern zu erkaufen."

Hartmann ahnte nicht, wie die vorhin erwähnten Sänger, daß einst wieder ein Mehrer des Reichs im Elsaß erscheinen und Schillers Schwanengesang von der Einigkeit des deutschen Volkes sich als Weissagung verjüngen würde!

Karl Bernhard, der wackere afrikanische Jäger, will auch ein guter Franzose sein, aber „uf e kuriose Art." Bei den Parisern sind wir têtes carrées, têtes de choucroute, und jenseits des Rheins schilt man uns Franzosenköpfe. Wir selbst nennen unsre Nachbarn bald wälsche Hannickel, bald Schwowe und Gelbfüßler. Das Beste ist, daß die Einwanderer aus aller Herren Länder gerne bei uns bleiben und überall eine freundliche Aufnahme finden."

Die Sieger von Wörth fragten uns im Volksliede von „Fritze und Mac-Mahon":

„Wird durch Elsaß und Lothringen
Wieder deutsches Lied erklingen?"

Wir haben keine tyrtäischen Mahnrufe an die fränkischen Waffenbrüder vernommen, wohl aber das Lied der Treue, das Lied von Bertrands Abschied. Erkmanns Nationalromane bewogen manchen elsässischen Jüngling, die Waffen zu ergreifen, um die Thermopylen der Vogesen gegen die Prussiens zu vertheidigen; die Dichter hängten

ihre Harfen an die Trauerweiden. Wie jene israelitische Mutter hätten sie ihren Liebling dem fremden Weibe überlassen, um ihn vor dem Schwertstreiche des Kriegers zu bewahren. Es wäre jetzt ein „Nidingswerk" in ihren Augen, wenn sie der Pflegemutter undankbar den Rücken kehren würden.

Die sogenannte Bartholomäusnacht des Jahres 1870 zerstörte die herrliche Bibliothek der alten Reichsstadt, das Theater und das protestantische Gymnasium, welches seit drei Jahrhunderten die Wiege der elsässischen Dichtkunst war. Noch bluten viele Wunden, und die Sänger harren auf einen Umschwung der öffentlichen Meinung, welchen sie so kräftig befördern könnten.

Im Elsaß ruhen die schönen Sagen von den Burgunder-Recken, von der Burg Nideck, von der Gräfin von Savern, von den in unsern Reichsstädten so beliebten deutschen Kaisern. Noch flüstern dieselben Waldesstimmen, noch haben viele Herzen die deutsche Minne wie ein Erbstück aus dem Paradiese bewahrt. Die großartige jüngste Dichtung der Weltgeschichte hat die empfänglichen Gemüther unseres allemannischen Volksstammes gewaltig ergriffen. Mit tiefer Bewegung begrüßten unsere Landleute den „König von Mitternacht," den das Nordlicht und die Offenbarung Johannes angekündigt, und welchem auch die Madonnenbilder nach längerem Besinnen zugelächelt hatten. Mit freudigem Erstaunen hörte unsere Dorfjugend die deutschen Volkslieder, die nun bald in unsern Schulen erklingen werden. Wenn mit dem fremden

Flitterstaat auch die vornehmthuende Unkirchlichkeit und mit den wälschen Trillern auch die pöbelhaften Gassenhauer verschwinden, wenn die Liederstuben wieder eröffnet werden und die Sängerkriege auf den Bleichen beginnen, dann wird in unsre Reichsmark der Dichterfrühling einziehen, den unsere Seher so schön beschrieben haben. „Der Winter ist vergangen, die zarten Blumen gehen hervor und die Turteltaube läßt sich wieder hören im Lande."

Deutsche Stimmen

aus dem

Elsaß.

Prolog

von

Theodor Klein.

Auch an des Rheinstroms linken Borden
Und an des Wasgaus grünem Hang
Erklingt es hell von Liederworten,
Erschmettert jubelnder Gesang;
Auch da erglüht für alles Schöne
Das Herz und giebt's im Klange preis,
Bald laut wie Glockenhochgetöne
Und bald wie Harfgelispel leis.

Es lauschte freudig manch Jahrhundert
Dem Minnesang, dem Meistersang,
Und freudig auch, wenn schon verwundert,
Lauscht unsre Zeit demselben Klang.
Er hat sich keck empor geschwungen,
Wie's Vöglein sich vom Ast erschwingt:
Verzeiht, wenn nur in deutschen Zungen
Er Euch an Ohr und Herz erklingt!

Mein Elsaß, sprich, was hat die Glocken
Des hellen Lieds in Schwung gesetzt?
Was hat die Schwerter, mit Frohlocken,
Des Liedes Schwerter, frisch gewetzt?

Wer eint die Herzen all' zusammen
In Lied und Dank zu dieser Stund'?
Wer schürt des Altars Opferflammen
Und webt das Band zu solchem Bund?

Es ist dein Name, blinder Dichter,
Mein Pfeffel, der das Wunder übt!
In deiner Brust ward's licht und lichter,
Je tiefer sich dein Blick getrübt.
Da keimte leis und trat in Blüthe
Des Liedes Segnung wunderbar,
Da öffnete sich dem Gemüthe
Ein Frühling duft- und farbigklar.

Du hast das Banner vorgetragen
Der edlen Dichterschaar am Rhein
In fernen, längst vergangnen Tagen,
Und sollst auch heut' die Losung sein,
Wo uns, den spätern Sanggenossen,
Um's gleiche Banner noch geschaart,
In tausend jungen Blüthensprossen
Ein neuer Lenz sich offenbart.

Wo deine Wiege einst gestanden,
Im Schooße deiner Vaterstadt,
Von wo sich dann nach fernen Landen
Dein kräftig Lied erschwungen hat,
Da schaut, von Meisterhand errichtet,
Dein Ehrenmal die späte Zeit —
Du aber hast dir ein's gedichtet,
Das bleibt in alle Ewigkeit.

O laß in jenen heil'gen Hallen,
Die dein „Jehova" ewig preist,
Dir unser Streben wohlgefallen,
Unendlich großer Dichtergeist!
Was aus der Saat, die du gestreuet,
Der Enkel frommer Fleiß gewann,
Durch deines Namens Ruhm geweihet,
Als Liebesopfer nimm es an!

Einladung

von

August Stöber.

Ein kräft'ger Frühling ist gekommen,
Ein Liederfrühling bricht zu Tag;
Der Dichterwald ist neu entglommen,
Der längst verblüht, vergessen lag.
Mein Elsaß, schau, wie seinen Aesten
Die Blüth' entkeimt, hellfarbig, klar!
Aus Osten strömt herbei, aus Westen
Die jugendkecke Sängerschaar.

Hei, wie die freud'gen Weisen schallen!
O öffnet willig Herz und Ohr!
Laßt Euch das schlichte Lied gefallen
Und jauchzet mit in unsern Chor!
Denn Frühling ist's; die Knospen springen,
Das Leben braust und schwillt und kreist;
Die Früchte wird der Sommer bringen,
Die Euch der kräft'ge Lenz verheißt.

Uns aber, freie Sängerschaaren,
Uns aber laßt zu jeder Frist
Des Sanges Gabe treu verwahren,
Die uns ins Herz geleget ist:

Frisch auf, im Liede laßt uns leben,
Das deutsche Wort hat guten Klang!
Der Jugend ziemt ein muthig Streben,
Der Jugend ziemt ein freier Sang.

Es steht ein Grab im Dichterhaine, —
Im Heiligthume der Altar, —
Da schläft der Beste der Gemeine,
Der manch ein kräftig Lied gebar.
Wach' auf, mein Pfeffel! Dich erwählen
Zum Bannerträger unsre Reih'n!
Dein reiner Geist soll uns beseelen
Und Wächter an den Pforten sein.

Den Sanggenossen

von

Friedrich Otte.

Willst du, mein Freund, vom Lebensernst genesen,
So laß dich nicht die munt're Fahrt verdrießen!
Erklett're frisch die morgenrothen Riesen,
Die lenzumblüthen heimischen Vogesen!

Das ist der Pindus, den wir uns erlesen!
Hier laß uns dichten, jubeln und genießen,
Derweil die Blicke, die sich neu erschließen,
Im Runenbuch der kräft'gen Urwelt lesen.

Hier ist gut singen! Lauschend stehn die Haine
Und stehn die Alpen, die zum Himmel ragen,
Umblüht vom goldnen Morgensonnenscheine.

Frisch auf! frisch auf! den Grundton angeschlagen!
Wer schwiege hier, wo selbst die todten Steine
Erdröhnend unsre Lieder weiter tragen?

Die Lieblingslieder

von

Gustav Mühl.

Dies meine liebsten Lieder sind
Die, wenn sie angeschlagen,
In ihrem Wehen heimlichlind
Ein andres leiseres tragen,

Ein Tönen, das nicht freie Lust,
Auch Schmerz nicht wär' zu heißen,
Ein sanftes Zittern durch die Brust
Von nie gesungenen Weisen.

Und wenn des lauten Liedes Ton
Sich senkt zur Erde nieder,
So schwebt zurück das andre schon
Ins tiefste Herze wieder.

Ein schön new Lied
an alle Straßburgische Reuter und Knechte

auß trewen Teutschen Hertzen an sie gestellt: in jetzigem Kriegswesen kurtzweilig zu singen.
Im thon: Wolauff ihr Landsknecht alle.
Gedruckt im Jar 1592.

Nun hört ihr Brüder alle,
So jetzt im Elsas seit,
Bey Trommen und Pfeiffenschalle
In ernster Kriegeszeit,
Euch kompt ein frische Mähre
Von einem Freunde gut,
Der auch gern mit Euch wehre,
Den Lotringer zu schären,
Wann ihr hielt besser Hut.

FRONsperg der edle Helde
Hat seine Eltern werth
Gelehrt, wie man im Felde
Den Feind schlagen mit dem Schwert,
Zu Lob dem Teutschen Namen
In alle ewigkeit,
Jetzt wann er sicht euch Lamen,
Muß er sich des beschamen,
Bringt jm groß hertzenleyd.

Der Feldherr hat den schaden,
Die gantz Teutsch Nation
Den spott muß auf sich laden,
Doch hats der niemand thon
Was solche blöde Buben
Verschertzen auff ein tag.
Euch gehören gschorne Ruben,
Kalt eysen, Sträng, kül gruben,
Die Ehr ist wie sie mag.

Zu denen ich mich kehre,
Die solches treiben an;
Die Redlichen ich ehre
So Teutsch blut in sich han,
Und stehen wie ein Maure,
Dem Feind bieten den Kopff,
Den andern losen lauren,
Sampt den verrätherisch bauern,
Gehört ein hänffner Knopff.

Daß hertz thut mir umlaufen,
Wann ich soll schawen an
Ein solchen Teutschen hauffen
So jämmerlich durchgahn,
Den Welschen lahn den preise!
O Gott im Himmel hoch
Gib uns ein andre weise,
Sonst werden wir vogel speyse,
Tragend Lotringisch joch.

Auffs new, so wöllen wir's wagen
Und folgen gutem rath,
Nach Ehr, nach Tugend jagen,
Es ist noch nit zu spat.
Obrist, Räth, Hauptleute gute
Sind jetzt mit auff dem plan,
Habent ein frischen muthe,
Bringen new Gelt und gute,
Wolhin und dapffer dran.

Doch daß wir nicht vergessen
Was uns Fronsperg gelehrt,
Die Gfahr auch wohl ermessen
Darein wir sind geführt,
Den alten schaden rechen,
Den spott auch waschen ab,
Die Gurgel wider abstechen
Denen, so uns zerbrechen
Teutsch Freiheit, Ehr und Haab.

Der lieb Gott wöll es walten
Durch Christum seinen Son,
Sein sach, sein Volck erhalten
Für schaden und für hon,
Wünsch ich von grund meins Hertzens
Euch lieben brüdern mein.
Es ist nunmehr kein schertze;
Solt es gahn hinterwertze,
Teutschland hat ewig pein.

ENDE.

Elsässisches Volkslied
von der
Belagerung von Diemeringen.
1674.

Der Gen'ral Türenn' hat sein Zelt
Auf der Redutt' geschlagen.
Sein Korpsd'armee liegt im Gefeld;
Ein' Wagenburg sie schlagen.
Man schickt Kuriere hin und her;
Türenn' brüllt wüthend wie ein Bär.
Kein Gnad' gibt der Tyranne.

Der Kommandant der gab Befehl,
Ließ General gleich schlagen.
Achthundert Bürger jetzt dasteh'n
Mit ihrer Wehr und Waffen.
„Jetzt, Bürger, scheut kein Tod, kein Grab!
„Streit't jetzt für eure Vaterstadt,
„Für eure Frau'n und Kinder."

Umsonst war unser Heldenmuth:
Gewalt zerreißt die Dämme.
Der Feind wirft Bummen in die Stadt;
Sie steht in voller Flamme.
Türenn', Mordbrenner. bist bekannt
Im Elsaß wie im Niederland,
Hast Alles da zerstöret!

Als der Tyrann sein Hände wasch
In braver Bürger Blut,
So zog er fort mit Striem und Rasch,
Wie ein Mordbrenner thut.
Die Rache Gottes lang ihm droht;
Jetzt schlägt ihn eine Kugel todt,
Bei Sasbach in Batallie.

Kaiser Sigismund in Straßburg

von

Adolph Stöber.

Der ritterlich gestritten
Auf manchem heißen Feld,
Aus Welschland kommt geritten
Herr Sigismund, der Held;
Zu Felde nicht, zum Throne,
Gen Aachen zieht er heut,
Wo seine Kaiserkrone
Das deutsche Reich ihm beut.

Und als er nun gekommen
Nach Straßburg an den Rhein,
Welch Jubeln und Willkommen
Die Straßen aus und ein!
Aus allen Fenstern Grüße,
Die Wege bunt bestreut,
Musik und Freudenschüsse,
Vom Münster Festgeläut.

Den Kaiser zu empfangen
Stand reich gedeckt der Tisch,

Trompet' und Pauken klangen
Und Kränze blühten frisch.
Doch schöner war zu schauen
Als diese Blumenpracht
Der Kranz holdsel'ger Frauen
In ihrer schmucken Tracht.

Und als in später Stunde
Der Kaiser brach empor,
Trat aus der Frauen Runde
Die allerschönste vor:
„Ruht aus von aller Mühe,
Herr Kaiser, ruhet ganz,
Daß ihr uns morgen frühe
Recht munter seid zum Tanz."

Kaum hat der Hahn gerufen,
Schon sind die Frauen wach
Und harren auf den Stufen
Vor ihres Herrn Gemach,
Er hört's, nicht lange weilt er,
Vom Lager auf im Flug,
Barfuß, im Nachtrock eilt er,
Und folgt dem holden Zug.

Zuerst, den Tag zu weihen,
Ins Münster zieht die Schaar,
Wo schon in dichten Reihen
Das Volk versammelt war.
Die Frühmett' ist zu Ende,

Die Seelen sind erquickt;
Nun hat der Zug behende
Zum Fest sich angeschickt.

Gleich strömt's in hellen Haufen
Der nächsten Bude zu;
Die Bürgersfrauen kaufen
Dem Kaiser ein Paar Schuh,
Und lustig wird dermaßen
Der edle Herr umringt,
Daß flink er durch die Straßen
Im Ringeltanze springt.

So ziehen sie im Tanze
Zum Hohensteg hinauf.
Es nimmt in lichtem Glanze
Der Herberg' Saal sie auf.
Gleich spielen auf die Geigen
Und Hörner schallen drein;
Der Kaiser schwingt im Reigen
Manch Bürgerstöchterlein.

In Freud' und Festen eilen
Ihm sieben Tage hin;
Nicht länger darf er weilen,
Zur Krönung muß er ziehn.
Doch eh' er ist geschieden,
Da ließ er goldenblank
Dreihundert Ringlein schmieden,
Den Frau'n zu Lieb und Dank.

„Zum Abschied nehmt's, ihr Holden,
Und achtet's nicht gering.
Wie euren Finger golden
Umfaßt jedweder Ring,
Soll eure Söhn' umwinden
Der Treue festes Band
Und soll sie ewig binden
An's deutsche Vaterland!"

Die Heldenfrauen auf Mittelburg

von

Theodor Klein.

Glück auf! nun gilt's zu wahren manch keckes Wasgauschloß!
Herwälzt sich vom Gebirge der Armagnaken Troß.
Nur wen'ge Kämpfer schirmen die feste Mittelburg:
Da dringen wohl die Feinde leicht siegesjubelnd durch.

Und diese wen'gen Kämpfer, unkundig des Gefechts,
Sind Frauen nur, doch würdig altrömischen Geschlechts.
Was kümmert sie die Spindel? die üben Schwert und Spieß,
Und jede Wunde tödtet, wenn Frauenhand sie stieß.

„Halloh! das Nest wird unser und mit ihm reiche Beut'!
Manch Jungfräulein gar holde, viel schimmerndes Geschmeid!"
Der Führer spricht's, und jauchzend anstürmt der tolle Troß,
Wohl hoffend zu gewinnen so leichten Kaufs das Schloß.

Von Frauenhand geschleudert der Wurfspieß niederkracht
Und jedesmal versenkend Einen in Todesnacht;
Des Schwertes grimme Waffe lebt frisch in zarter Hand
Und sendet Manchen blutig hinab die Felsenwand.

Das ist vergeblich Ringen; laßt ab vom wilden Sturm!
Ihr werdet nie bezwingen den todessprüh'nden Thurm!
Mög't andre Burgen brechen, doch nicht die Mittelburg,
Die schirmet Frauenkühnheit — da dringt ihr nimmer durch!

Noch heute lebt die Sage im Volkesmunde fort,
Wie Frauen einst gewesen bedrängter Burgen Hort,
Wie unerschrocknen Sinnes auch kecke Heldenfrau'n
Einst Manneskraft gebrochen in unsern Alsagau'n.

Die Meisenlocker*)

von

August Stöber.

Es weht von Straßburgs Thürmen roth', weiß' und blaue Fahn',
Drauf schwingt sein hell Gefieder ein goldner Frankenhahn;
Doch führt um drei Jahrhundert euch jetzt zurück mein Sang,
Da in der alten Reichsstadt nur deutsches Wort erklang;

Da kräftig, weitgebietend, der deutschen Lande Zier,
Sie, nächst dem Kaiserbanner, hoch aufschwang das Panier;
Im Kriege stets gewappnet zu Trutz und guter Wehr,
Im Frieden Frieden haltend und fest in Treu und Ehr'.

Den Frankenkönig Heinrich, den Zweiten zubenannt,
Den lockt so „edle Perle" einst in das Alsaland;
Er legt mit mächt'gen Schaaren sich trotzig rings umher,
Läßt donnern das Geschütze, läßt blinken Schwert und Speer.

*) Spitzname der Straßburger.

Gern säh' er auch sich öffnen das gut verschloßne Thor,
Pflanzt' gern auf Wall und Thürmen die Lilienfahn' empor;
Doch, ob mit Trug und Listen sich regt sein böser Sinn,
Noch ist ihm nicht errungen der herrliche Gewinn.

So muß er lange harren, er spinnet Plan auf Plan,
Läßt immer höher steigen den übermüth'gen Wahn.
Die Führer läßt er sammeln ins Königszelt zu Nacht,
Es sollt' sich ihnen öffnen in reicher Festespracht.

Es kreist in goldnem Becher der edle Finkenwein,
Trompet' und Pfeife schmettern manch lustig Lied darein.
Der König ruft vermessen; „Noch besser Mahl und Fest,
Ihr Herrn, ist euch bereitet im alten Römernest.

„Hei, morgen auf dem Münster da halten wir den Tanz,
Vom Knauf bis zu dem Grunde soll leuchten heller Glanz!
Die armen Wichte tappen in trübem Nebelduft;
Wir wollen ihnen zünden mit Fackeln durch die Luft."

So hat er's ausgesprochen, er stürzt den Becher keck
Und lächelt unterm Trinken — da faßt ihn jäher Schreck;
Er läßt den Becher sinken, blickt auf des Tisches Rund —
Den hat ein Schuß zerschmettert aus einem guten Schlund.

Die Kugel ist geflogen fast eine Stunde weit;
Vom Wall ein Meisenlocker gab ihr so gut Geleit',
Der ließ die „Meise" singen und pfeifen ein Liedchen fein:
Sie flog auf Feuerschwingen ins Königszelt hinein.

Wie all' der laute Jubel so bald verschwunden ist!
Wie Plan und Wahn zerronnen! wie schweigt die böse List!
Herr Heinrich ist verstummet, die Krieger stehn erbleicht,
Und Einer nach dem Andern still durch die Nacht entweicht.

Die Sonn' ist aufgegangen, sie scheint dem Herrn zu hell:
Er kann die Reichsstadt schauen, drum wendet er sich schnell.
Derweil sind auch erwachet die Meisen all' im Hag,
Sie wünschen dem guten König einen schönen guten Tag.

Elsässisches Vaterlandslied

von

Ehrenfried Stöber,

ehemaligem Notar in Straßburg.

Sag' an, wo ist ein Land so schön,
Wie unser holdes Ländchen ist?
Führ' mich ins Thal, hin zu den Höh'n,
Wo du, wie hier, so selig bist!
Die Welt ist groß: zieh' hin und her,
Du findest doch kein Elsaß mehr!
Drum schwöret Treu' mit Herz und Hand
Dem schönen, heimathlichen Land!

Chor:

Wir schwören treu mit Herz und Hand
Dem schönen, heimathlichen Land.

Italien lobe wer da will!
Mich schrecket des Banditen Stahl.
Von manchem Lande bin ich still;
Mich lockt des Lichtes heit'rer Strahl.
In Spanien gab oft zum Lohn
Den Tod die Inquisition
Dem Manne, der für Wahrheit glüht,
Die schön in unsern Gauen blüht.

Chor:

Drum schlinget uns ein süßes Band
An dich, du theurer Alsastrand.

In England zeugt der Kohlendampf
Den Menschenfeind, den schwarzen Spleen,
Der Leidenschaften düstern Kampf;
Da müssen Scherz und Freude fliehn.
Die Bärenjagd im eis'gen Wald
Ist eine Freude roh und kalt;
Drum will ich nicht nach Norden gehn,
Will lieber die Vogesen sehn.

Chor:

Wir wollen nicht nach Norden gehn
Und lieber die Vogesen sehn.

Nun zur Türkei! .... Ei bist du blind?
Verboten ist ja dort der Wein!
Und bin ich nicht ein Christenkind?
Wie könnten Türken mich erfreu'n?
Den Ungarn kann ich nicht verstehn,
Will auch nicht zu Kroaten gehn.
In meinem Elsaß traut und klein,
Da mag ich so recht fröhlich sein.

Chor:

In unserm Elsaß traut und klein,
Da mögen wir recht fröhlich sein.

In Preußen giebt es viel Verstand,
Dies sag' ich gern aus voller Brust;
Doch lieb' ich nicht den argen Sand!
Ein schönes Land ist meine Lust.
Von Baiern, Oestreich mein' ich schier,
Sie trinken dort gar dickes Bier;
Und wär' ihr Sinn auch noch so spitz,
So haben wir auch Mutterwitz.

Chor:
Ist unser Sinn auch nicht ganz spitz,
So haben wir auch Mutterwitz.

Mich freuet sehr der Berge Pracht;
Die Jungfrau winkt, es grüßt die Schweiz;
Dort fühlet man recht Gottes Macht
Und seiner Werke hohen Reiz.
Doch, ach! gar manchmal widerfährt,
Was man bei uns sehr gern entbehrt;
Der Wasgau bleibt fein in der Höh',
Springt nicht herab bis in den See.
Chor:
Der Wasgau bleibt fein in der Höh',
Springt nicht herab bis in den See.

In unserm Frankreich hin und her,
Da sah ich Städt' und Dörfer viel,
Und hie und da gefiel mir's sehr
Bei heiterm Scherz und losem Spiel;
Doch so von Herzen wohlgemuth,
So durch und durch, so innig gut,
So fühlet man sich einmal nur
Auf unsrer theuern Alsaflur.
Chor:
So fühlen wir uns einmal nur
Auf unsrer theuern Alsaflur.

Ich bitt' euch, sprecht mir nicht vom Meer,
Von Algier, von Amerika. —
Die Stürme wüthen gar zu sehr!
Warum so weit? — Schön ist es nah.

Wohin mich keine Brücke trägt,
Wo sich der Mast, das Segel regt,
Da ziehe Jeder seine Bahn;
Ich liebe nicht den Ocean.

Chor:

Es ziehe Jeder seine Bahn;
Wir lieben nicht den Ocean.

Am Rhein, am Rhein, in seinem Thal,
Auf seinen Fluren reich und grün,
Im Weizen- und im Reben-Saal,
Wo feurig Herz und Becher glühn,
Wo Liebe wohnt, wo Freude singt
Und ihre Blumenkränze schlingt,
Im Rheinthal ist mein Vaterland,
Das Elsaß d'rin sein Diamant.

Chor:

Das Rheinthal ist uns Vaterland,
Das Elsaß d'rin sein Diamant.

Sag' an, wo ist ein Land so schön,
Wie unser holdes Ländchen ist?
Führ' mich in's Thal, hin zu den Höh'n,
Wo du, wie hier, so selig bist!
Die Welt ist groß: zieh' hin und her,
Du findest doch kein Elsaß mehr.
Schwört ew'ge Treu' mit Herz und Hand
Dem schönen, heimathlichen Land.

Chor:

Ja, ew'ge Treu' mit Herz und Hand
Dem schönen, heimathlichen Land.

Meinem August

von

Ehrenfried Stöber.

November 1832.

Sohn, auch Bruder in den Musen,
Nimm dies kleine Lied,
Das aus tief erregtem Busen
Freundlich zu dir zieht!

Bonaparte, Schlachtenmeister,
Mag sich Lorbeern mähn!
Hohenlohe Nachts die Geister
In der Luft erspähn!

O mir graut vor solchen Dingen!
Qualenvoller Tand!
Deutsche Lieder laß uns singen
An der Alsa Strand!

Horch, wie schallt vom Rhein herüber
Heil'ger Bardensang!
Laß uns schallen drum hinüber
Lied und Leierklang!

Laß uns einen die Gesänge,
So wie Herz und Herz;
Die verwandten Seelenklänge
Mildern herben Schmerz.

Wie die Vöglein aufwärts steigen
In der Sangeslust!
Nur des Liedes Macht kann zeugen
Götter in der Brust.

An Ehrenfried Stöber

von

Eduard Kneiff.

Wie sanft ertönte nach der Väter Weise
Dein frohes Lied aus heitrer Sängerbrust!
Wie sah'n wir dich auf deiner Lebensreise
Stets jenes höhern Götterdrangs bewußt!
Drum sangest du aus freiem, vollem Busen.
Es liebt dich jeder biedre Alsasohn.
Denn heimisch sind im Elsaß alle Musen
Und Manchen freut ihr süßer Götterlohn.

Die Alsa reicht dir eine Blumenkrone,
Der Vater Rhein drückt lächelnd dir die Hand;
Argentorat winkt dem verklärten Sohne,
Den Bürgerkranz giebt ihm das Vaterland.
Du lebst, so lang die Sprache der Teutonen
In unsern schönen Alsagauen lebt,
So lang noch Deutsche an dem Rheine wohnen
Und Erwins Denkmal nach dem Himmel strebt.

So lang des Wasgau's blauer Bergesrücken
Sich fernhin wölbt am Horizont entlang,
Gedenket der Alsate mit Entzücken,
Daß Ehrenfried ihm freie Lieder sang.

Ja, frei ertönten sie aus freiem Herzen.
Begeistert griffst du in der Saiten Gold
Und ihre Töne milderten die Schmerzen,
Die dir des Undanks finstrer Gram gezollt.

Denn deine Augen weinten manche Thränen
Und mancher Seufzer stieg aus deiner Brust:
Das bessre Land war stets dein feurig Sehnen
Und sanft zu scheiden deine höchste Lust.
Du fandest was dein banger Geist oft wollte:
Für deinen morschen, schwachen Leib ein Grab,
Ein Heimathland, das dich empfangen sollte
Und das dir ew'gen Himmelsfrieden gab.

Des Rheines Thalweg

von

Adolf Stöber.

Schäumend wie ein Berggewässer
Wühlt der Thalweg tief im Sande,
Reißt wie ein Franzosenfresser
Stücke weg vom linken Strande.

Mit Faschinen und mit Dämmen
Eilen sie den Strom zu brechen,
Eilen seine Wuth zu hemmen
Und am Nachbar sich zu rächen.

Rechtshinüber wirft sich strudelnd
Nun das reißende Gewässer,
Wie von Rachbegierde sprudelnd,
Wild wie ein Germanenfresser.

Wieder mit Faschinenbanden
Schleudern sie die Fluth zurücke:
Bis gebannt von beiden Landen
Mittendurch verbraust die Tücke.

Ja, dem blinden Zorn der Hasser
Eilet rechts und links zu wehren,
Laßt ihn wie ein schäumend Wasser
In sich selber sich verzehren.

In des Völkerbundes Kette
Macht den edlen Rhein zum Gliede!
Blühen soll an seinem Bette
Licht und Freiheit, Recht und Friede!

Elsäss. Neujahrsblätter 1846.

Wasgau und Schwarzwald

von

August Stöber.

Ihr Schwarzwaldberge, wie so nah,
Wie ganz erschlossen liegt ihr da!
Ich seh' auf euern lieben Höh'n
Die Schlösser alle leuchtend stehn;
Die Pfade seh' ich durch den Wald,
Ahn' manche wandelnde Gestalt.

Inmitten rauscht der alte Rhein,
Der sagt: „Ihr müsset Brüder sein!"
Und schau' ich euch ins Auge klar,
So find' ich auch die Deutung wahr.
Ihr Menschen zwischen drin im Land,
So reicht euch denn die Brüderhand!

Streithymne

von

August Lamey.

1840.

Für Landesheil zu kriegen,
Wer scheuet das Gefecht?
Laßt in der Schale wiegen
Die Waffen und das Recht.

Mit Hohn die Klinge wetzen
Ist nicht der Starken Art:
Die Streiche mögt Ihr schätzen,
Im Felde kühn geschaart.

Erneut der Väter Proben,
Seid tapfer ungeschmäht!
Des Kampfes Richter oben
Erklärt den Sieger spät.

Dreifache Wolke hüllet
Der Erdenvölker Loos;
Was uns die Brust erfüllet,
Macht ewig Alle groß.

Heran die Fehderufer!
Ein Zeug' ist uns gemein:
Mit seinem Doppelufer
Der gleich getheilte Rhein.

Er, unter seinen Brücken,
Hat Leichen oft gesehn;
Vor seiner Schiffer Blicken
Sind Thaten viel geschehn.

Daß wir nicht feige wanken,
Verbürgt das Mutterland;
Die Deutschen und die Franken,
Sie haben sich erkannt!

Zwei Gegner längs dem Grunde
Vermengen heiß ihr Blut:
Sie greifen sich die Wunde:
„Wir fochten beide gut!"

So streitet ohne Weichen
Den letzten guten Streit,
Bis wir die Hand uns reichen
Zum Bund auf lange*) Zeit.

---

*) Lameys Biograph, Friedrich Otte, möchte die letzte Zeile dahin abgeändert wissen:
„Zum Bund auf ew'ge Zeit."

Unsere Muttersprache

von

Karl Bernhard,

ehemals afrikanischem Jäger, jetzt Drucksetzer
in Straßburg.

Daß der innigste Gedanke
Immer gern noch deutsch erklingt,
Herzenslust und Herzenswehmuth
Man in deutschem Wort noch singt,

Daß die liebe Muttersprache,
— Schmach dem, der sich ihrer schämt! —
Noch aus unserm Munde tönet,
Ob auch Mancher drum sich grämt, —

Das ist wohl noch Kindestreue,
Die im lieben Heimathland
Kündet längstentschwundnen Ahnen,
Daß wir sie noch nicht verkannt!

Muttersprache, dich erhalten,
Immer sei's des Sängers Ziel,
Mögest nimmer der Gemeinheit
Dienen blos zum groben Spiel!

Ernst und feierlich dich hebend
Aus der stolzen Männerbrust,
Sollst du Achtung tief einflößen,
Brüderliche Lieb' und Lust.

Ja, in edlem, deutschem Worte
Sei besungen Lust und Leid; —
Kühn voran, ihr deutschen Töne,
Trotzet unsrer schnöden Zeit*)!

*) 1847.

Die Muttersprache

von

Daniel Hirtz.

(In elsässischer Mundart.)

Mer (wir) g'höre hyt zue Frankreich wohl
Und theile Noth und Glück,
Doch klingt uns d' Muedersproch nit hohl,
Sie gilt noch großi Stück.

Mer drücke gern und herzli d' Hand
— Un nit allein zuem Schin —
Durch Sproch und Sitte noh verwandt,
De Brüdern üwwer'm Rhin.

Und ditscher Sinn und Biederkeit
Die finden Anklang hie,
Denn gueter Grund isch noch gelait (gelegt),
Verwischt halt ganz sich nie.

Us unserm Herze steit (steigt)'s Gebet
Noch ditsch zuem Himmel nuf;
Mer halte dran als wie 'ne Klett'
Und böüje (bauen) Hyser druf.

So lang noch unser Münster steht
— Und dies isch kerngesund —
Au d' Muedersproch nit untergeht:
Denn viel gäng dnoh (dann) zue Grund.

Myn Mundart

von

Karl Böse,
Schullehrer in Algerien.

Mer (wir) redde so wie frei un frisch
Der Schnawwel eim gewachsen isch.

Mer red't viel Sproche hie ze Land,
Franzeesch un Battwa (patois) allerhand;

Arawisch, ditsch un schwitzerisch,
Spaniolisch, Luxeburjerisch.

Doch ein Sproch nur mer g'falle will:
Die, wo mer d'heim red't an der Ill!

In der Münsterkrone.

von
Daniel Hirtz,
Drechslermeister in Straßburg.
1838.

Kennt ihr den kühnen Meister,
Der dieses Werk erdacht?
Erwin von Steinbach heißt er;
Er, er hat es vollbracht.

An jenes Berges Fuße
Trat still er in die Welt,
Kam her mit deutschem Gruße,
Baut' Straßburgs Steingezelt.

Nun steht schon manch Jahrhundert
Das hohe Felsenhaus,
Gepriesen und bewundert,
Schaut kühn und stolz hinaus,

Grüßt Badens schöne Gauen,
Des Schwarzwalds dunklen Kranz
— Und grüßt Alsatiens Auen,
Das weite Rheinthal ganz.

Nicht Grenzen sollten scheiden
Dies biedre Volk, dies Land.
Fürwahr! 's wär zu beneiden,
Umschläng's ein festes Band!

Verwächst zu einem Stamme
Dies Volk einst und dies Thal,
Glüht eine Freudenflamme
Auf Erwins Ehrenmal!

Auf dem Straßburger Münster.

von

Theodor Klein.

Hier der Wasgau, dort der Schwarzwald,
Mitten drin der alte Rhein,
Und daran gestellt als Wächter,
Tauchend in den Aetherschein,
Münsterthurm, der altersgraue,
Der so treu herniederblickt
Und der Eintracht stumme Grüße
Rings herum ins Rheinthal schickt.

Das Münster in der Sternennacht

von

August Stöber.

Am Tage stehst du still und wie verdrossen;
Die junge Welt dir um die Füße schwärmt.
Nur wenn von Sternenlicht du ganz umflossen,
Verkünd'st du, was Jahrhunderte dich härmt.

Dann ist dein Scheitel wundersam umschimmert,
Dann stehst du wie ein Seher, eingetaucht
In alter Zeiten Pracht, und so umflimmert
Hast du dein Klaglied in die Luft gehaucht.

Dann wird's auch hell dort über deinem
Rheine;
Im fernen Süden ist der Nacht entblüht
Das Freiburgmünster, das im Silberscheine
Dem einz'gen Freunde, dir, entgegenglüht.

Ihr haltet Zwiesprach dann, ihr lauscht den Klagen
Des Heimwehs um die längst vergangne Welt.
Propheten seid ihr, seht die Wunden schlagen
Und wisset, was das Heil gebunden hält!

Auf dem Straßburger Münster

von

August Stöber.

Ich steh' so gern auf deinen Zinnen,
Du Tempelhaus, du Heimathhaus!
Es geht des Herzens freudig Sinnen
Weit über Berg und Thal hinaus.

Da rollt mit seinen Wundersagen
Der alte, thatenvolle Rhein;
Die dunkelgrünen Wellen schlagen
Hoch auf im goldnen Sonnenschein.

Der Wasgau schüttelt seine Eichen,
Der Schwarzwald rauscht im Tannenkleid;
Seid euch verwandt, und nimmer schweigen
Will eurer Sehnsucht tiefes Leid.

Habt euch alltäglich vor den Blicken,
Alltäglich schlägt von Lieb' die Brust;
Könnt euch durch flinke Vöglein schicken
Gruß, Minnewort, und Leid und Lust.

Und eure Schlößlein können lauschen
Von alten Zeiten mancher Mähr',
Wie sie durch Eichenwipfel rauschen,
Von starken Rittern kühn und hehr!

Vom Thal, wo Badens Wunderquelle
Aus heißem Erdenschooße springt;
Vom Berg', wo hell die blaue Welle
Des Bölchensee's an Felsen klingt;

Vom Mummelsee, wo Feen wallen,
Krystall'ne Zauberschlößlein stehn;
Von Königsburg, mit ihren Hallen,
Auf lichten, aarumkreisten Höh'n;

Von Staufenberg die holde Sage
Die sich im alten Liede regt;
Von Hohenburg, wo stille Klage
Der jungen Nonne Herz bewegt.

So mögt ihr rufen manche Kunde,
Sie soll durch Flur und Waldung wehn,
Soll schweben frisch von Mund zu Munde
Und tief in Aller Herzen gehn.

Der graue Wächter hört sie gerne,
Das Münster, an der Alsa Strand,
Es schaut umher nach blauer Ferne
Und steht verklärt im Steingewand.

Fest wurzelt es im Heimathgrunde,
Der Väter Geist und Sinn vertraut,
Und wahrt in des Alsaten Munde
Auf ewig deutschen Wortes Laut.

Rückkehr in das Elsaß

von

Dr. Friedrich Neßler.

So seid mir denn gegrüßt, ihr schönen Fluren,
Wo ich der Kindheit goldne Tage spann
Und wo Erinn'rung überall die Spuren
Der Jugendfreuden lächelnd finden kann!

Ihr Berge, seid mir tausendmal willkommen,
Die des behenden Knaben rascher Fuß
Bis zu dem höchsten Gipfel hat erklommen,
Dem Thal zu senden jauchzend seinen Gruß!

Und du, o Rhein, der auf smaragdner Welle
Ihn triumphirend trugst, wenn stolz und frei
Im leichten Nachen er mit Blitzesschnelle
An deinen grünen Ufern flog vorbei!

Wie hat sich Alles, Alles doch gewendet,
Seit jenem Tage, da ich scheidend stand
Und dir ein weinend Lebewohl gespendet,
O Elsaß, mein geliebtes Vaterland!

Der Ernst des Lebens und der Sturm der Jahre
Hat meinen Scheitel schon mit Reif beschneit.
Die glatte Stirn, einst blond umlockt vom Haare,
Ist nun gefurcht vom scharfen Pflug der Zeit.

Auch du, o Heimath, scheinst mir umgestaltet
In Sinn und Sitten, Streben und im Thun!
Der Geist, der jetzt in deinen Marken waltet,
Ein and'rer dünkt er mich, ein fremd'rer nun.

Willkommen dennoch, Vaterland! Ich blicke
Mit alter Liebe dir in's Angesicht,
Des Lebens Sturm, der Wechsel der Geschicke
Erlöschten meine Jugendflamme nicht.

Gruß an die Heimath

von

Caroline Neßler,

einer blind gewordenen Pfarrerstochter.

(Aus Südfrankreich.)

Nach jener Gegend, die mir ewig theuer,
Eilt gern mein Geist zur stillen Abendzeit.
Mein Mädchen träumt; so töne, meine Leier,
Doch leise nur und mit Bescheidenheit
Leise, leise, wie das Bächlein rauschet,
Wenn es durch Vergißmeinnichte irrt,
Flüstre nur, so wie die Blätter flüstern
Wenn im Flug ein Vogel um sie girrt.

Bring' diesen Gruß, noch naß von meinen Thränen,
Der lieben Heimath, ach, so weit, so weit!
Gib Worte meiner Liebe, meinem Sehnen,
Doch leise nur und mit Bescheidenheit.
Leise, leise, wie des Windes Flügel
Durch die wilden Rosenbüsche schweift
Flüstre nur, so wie die Blüthe flüstert,
Wenn sie fällt, vom Nachtwind abgestreift.

Es thut so weh, der Heimath sich entwöhnen;
Ihr holden Bilder aus der Kinderzeit,
Ich grüße euch mit meinen weichsten Tönen,
Doch leise nur und mit Bescheidenheit!
Schüchtern, wie das blöde Feuerwürmchen
Durch die Dämm'rung seinen Schöpfer grüßt;
Leise, wie die Nachtviole flüstert,
Wenn der Sehnsucht Thräne darauf fließt.

Zwar wird kein Echo mir die Antwort bringen;
Hin sind die Träume, die mich dort umschwebt.
Doch auch den Todten soll mein Gruß erklingen
Wie ein Gebet, das durch Cypressen bebt.
Schwermuthsvoll, wie dürre Blätter wimmern,
Die der Westwind über Gräber führt;
Leise, wie das Wandersternchen gleitet
Und sich im Unendlichen verliert.

(Aus dem Seelenleben einer Blinden.

Kunde aus der Heimath

von
Theodor Klein.
(aus Paris.)

In des Mantels weite Falten
Eingehüllet, wie gemüthlich
Schreit' ich durch die nassen, kalten
Straßen heute, selig, friedlich!

Süße, liebe Heimathworte,
Aus der Ferne hergekommen,
Hast du hier am fremden Orte,
Sehnsuchtkrankes Herz, vernommen!

O es fiel die stumme Wonne
In das öde Wintergrauen
Wie ein Strahl der Heimathsonne,
Daß mein Herz begann zu thauen!

Am Abend

von
Léonce Parmentier,
Capitän beim Geniewesen.

Wenn der heil'ge Sternenchor,
Zitternd durch des Abends Flor,
In das Thal herniederleuchtet,
Schwebt mein Herz mit Wonn' empor
Und mein Auge sich befeuchtet!
Denn erloschner Liebesblick
Strahlet mir im blassen Schimmer
Und aus grauem Burggetrümmer
Tönt, als Geistergruß, noch immer
Deiner Stimme Schall zurück.

Auf dem Berge

von
Theodor Parmentier,
Capitän beim Geniewesen.

Die Sonne strahlt, die Vöglein singen,
Es summt der Käfer bunt Gewimmel
Und über Alles dehnt sich wieder
Der blaue, wolkenfreie Himmel.

Der Donner schweigt, die wilden Stürme
Ruh'n all', als ob sie nimmer ruhten;
Nur drunten tief am Horizonte
Erbrausen dumpf die Meeresfluthen.

So strahlt in mein bewölktes Leben
Auch wieder eine neue Sonne
Und mit den Vöglein könnt' ich singen
Der Liebe Seligkeit und Wonne......

Doch in des Herzens tiefsten Tiefen
— Obgleich das Glück mir jetzt gewogen —
Erbrausen stets, aus dumpfer Ferne
Des Schicksals wilde Sturmeswogen.

Der herbste Schmerz

von

Marie Delaroche.

(Straßburg.)

Ich wollt', ich läg' im Grabe,
Im Sarg, im kühlen Grund;
Da würd' ich wohl auf einmal
Von allem Schmerz gesund.

Lieb' Mutter ist gestorben,
Mein Liebchen brach die Treu',
Rings um mich nichts als Hassen,
Als Hohn und Heuchelei.

Ich möcht' im Kirchhof ruhen
Dicht an der Mutter Grab.
Ich sitz' am Grabeshügel,
Ich wollt', ich sänk' hinab!

Da muß sich's selig ruhen,
Da muß es stille sein:
O Mutter, o lieb' Mutter,
Ruf' mich zu dir hinein!

Da wollt' ich's Liebchen lieben;
Doch weh, es liebt mich nicht!
Da wollt' ich es vergessen;
Doch nein, das kann ich nicht!

Nicht leben und nicht sterben,
O weh, du krankes Herz!
Nicht lieben, nicht vergessen —
Das ist der herbste Schmerz.

Die Wacht auf den Vogesen

von

Dr. Gustav Mühl.

Hoch durch's Gebirg im Wasgauwald
Wie Sturmgebraus es widerhallt.
Das tönet wie ein mächt'ger Schritt,
Als riss' es Eich' und Tanne mit.
Voran, voran, du deutsche Braut!
Der Wasgau hat dich jetzt erschaut.

Hoch auf dem Berg nun steht es da,
Das Riesenweib Germania.
Sie kam herauf vom kühlen Rhein:
„Ich mag nicht länger drunten sein.
Hier nach dem Berg steht längst mein Sinn;
Hier bleibt die Wacht mein Hochgewinn.

Hier steh' ich, reck' die Arme aus:
Sei mir gegrüßt, mein Felsenhaus!
Seid mir gegrüßt, ihr Tannenhöh'n,
Dem deutschen Aug' wie wunderschön!
Wie ist die Aussicht weit und breit
So strahlend hier in Herrlichkeit!

Hier schaut mein Blick, in Stolz erglüht,
Als wie ein Garten aufgeblüht
Die deutsche Heimath weit und breit
Wie nirgends sonst voll Lieblichkeit.
O Elsaß drunten, edler Hort,
Jetzt bleibst mein eigen fort und fort!

Hier schaut mein Blick, in Zorn entbrannt,
Hinüber dann in's wälsche Land:
Im tiefsten Mark hat's dir gegraust,
Als du gefühlet meine Faust.
Nun hüt' dich ferner, hüt' dich fein
Vor meines Schwertes Blitzesschein!

Hier thront' ich schon vor manchem Jahr;
Hier bleib' ich jetzt und immerdar!
Nun wettert drunten in dem Thal,
Kanonen, donnert noch einmal!
Gekommen ist die deutsche Braut,
Dem Wasgau ewig angetraut!"

An die Heimath.

von
Ph. Candidus,
reform. Pfarer.

Am schwarzen Meere ward mir kund,
Straßburg sei nicht mehr „wälsch“ zur Stund'.
Da wurde mir so wohl, so frei,
So spaßhaft und so ernst dabei.
„Jetzt simmer ditsch“ für alle Zeit
Von nun an bis in Ewigkeit.

Mir war wie einer jungen Braut;
Bald lacht' ich heimlich und bald laut.
In deiner Waffen stolzer Zier,
Mein Volk, mein Volk, wie dank' ich dir!
„Des Glick isch doppelt, heidebritsch!“
Wir werden deutsch „und bliwe ditsch.“

Daß deutsch wir werden, das ist gut;
Daß „ditsch mer sinn“, noch wohler thut.
Was Deutschland ist und hat und kann,
Weiß ich, wie manch' ein andrer Mann.
Und freut solch Vaterland schon sehr,
„Heimlichi Heimath“ freut noch mehr.

Odessa.

Zur Versöhnung.

von

Adolph Stöber.

Noch immer nicht genug gezürnt, gegrollt,
Als spräche Christus: „Feinde sollst du hassen!“
Gen Himmel schrieen unsre Sündenmassen:
Gott hat gerichtet, Gott hat's so gewollt.

Wir haben Frankreich unsern Dank gezollt
Mit Gut und Blut; es hat uns selbst entlassen.
Wir trugen Leid; nun gilt es Muth zu fassen.
Des Friedens weiß Panier sei aufgerollt.

Was hilft's, mit Groll die Wunden zu vergiften?
Ist der ein Christ, der mit verschworner Hand
Zerreißen will der Friedensschlüsse Schriften?

O Elsaß, Oberlins und Speners Land!
Zwei Völkern den Versöhnungsbund zu stiften,
Sei zwischen beiden du das Liebesband!

Mühlhausen.

Elsaß ein — Venetien?

von

Adolf Stöber.

Wie? ein Venetien soll das Elsaß werden,
Soll grollend wider Deutschland sich verschwören,
Bis ihm die Stunde winkt, sich zu empören,
Im Blut zu rächen Unbill und Beschwerden?

So soll's wie Carbonari sich geberden
Mit Büchs' und Dolch? So wollt ihr uns bethören,
Dem alten Stammland, dem wir nun gehören,
Zu fluchen — unsrer deutschen Mutter-Erden?

Nein, Hassesschürer, flammend wie Gambetta,
Nicht fürder sollt ihr unser Herz verfälschen,
Ihm einzuimpfen tückische Vendetta!

Nicht länger sollt ihr unser Volk verwälschen!
Wir sind der alten Mutter Söhn' aufs Neue;
Ihr schwören wir, nicht Haß, nein — ew'ge Treue!

Der Frieden,

von
Christian Hackenschmidt,
Körbemacher in Straßburg.

Wo ist Ruhe, wo ist Frieden?
Fragt so manche arme Seele!
Und doch trifft sie's nicht hienieden,
Wie sie sich auch drüber quäle.

Wo ist Frieden? Im Gemüthe
Rein und kindlich, treu und offen;
Frommer Glaub' ist dessen Blüthe,
Seine Frucht ist Himmels-Hoffen.

Wo ist Frieden? In dem Herzen,
Das für alles Glück der Erde
Nicht den Himmel will verscherzen,
Wie es hier auch mit ihm werde.

Wo ist Frieden? In der Seele,
Ihrem Herrn und Gott ergeben,
Die sich reiniget von Fehle
Und geheiligt hat ihr Streben.

Da ist Ruhe, da ist Frieden:
Suche, suche, arme Seele!
Suche, bis sie dir beschieden
Und ihr Glück dir nimmer fehle!

Vaterlandslieder eines Elsässers,

von

Karl Hackenschmidt.

I.

— Wehe, Geist von Osten,
Wehe sanft und lau!
Daß im schneebemoosten
Winterland es thau'!
Daß es Frühling werde
In den Herzen lind,
Ueber unsre Erde
Wehe, Frühlingswind!

Ach, wie öd' und traurig
Ist's im Elsaßland!
Winterhauch hat schaurig
Jeden Flor gebannt.
Doch im tiefen Grunde
Schläft in alter Kraft,
Nur erstarrt zur Stunde,
Deutschen Lebens Saft.

Schmilz' die eis'ge Decke,
Geist der Heimathwelt!
Neues Leben wecke
In dem Todtenfeld!
Daß im Blüthenkranze
Leucht' die kahle Höh'
Und im Frühlingsglanze
Elsaß aufersteh'!

II.

Dem deutschen Kaiser.

Wenn am Sieg- und Krönungsfeste
Huldigend die Völker nahn
Und die frohe Schaar der Gäste
Palmen streut auf deine Bahn,
Wenn, wohin die Augen schauen,
Treue dir entgegenblinkt,
Und aus allen deutschen Gauen
Tausendfacher Jubel klingt,

Soll allein aus diesen Landen,
Die das erste Blut geweiht,
Die aus alten Knechtschaftsbanden
Riesenstark dein Arm befreit,
Keine Stimme dir ertönen,
Keines Dankes süßer Lohn,
Und der jüngste von den Söhnen
Fern stehn von des Vaters Thron'?

An wie manchem Krönungswallen
Sah man Straßburgs Banner wehn
Und im Kranz der Reichsvasallen
Seine stolzen Bürger stehn!
Ach, nun fehlt am Ehrentage
Deiner Krone diese Zier
Und man hört nur Zorn und Klage,
Keine Freudenlieder hier!

Aber hält Verblendung heute
Auch der Menge Sinn gebannt,
Noch gibts treu ergebne Leute,
Unbekannt, zerstreut im Land,
Die kein fremder Geist geblendet,
Die kein fremder Baal bethört,
Deren Herz dir Liebe spendet,
Deren Mund dich freudig ehrt.

Der geringste von den Deinen
Naht gebeugt sich deinem Thron.
Darf er's wagen zu erscheinen
Vor des Reiches größtem Sohn?
Sieh! er legt sein Bestes nieder
Vor die Stufen deiner Macht:
Eine Handvoll armer Lieder,
Blumen, ohne Duft noch Pracht!

Wenn sich deine Augen laben
An der Festlust um dich her,
Blick' auch meine armen Gaben
Gnädig an, mein hoher Herr!
Deiner Siege Sonnengluthen
Gaben Leben diesem Flor;
Warmen Dankes Thränenfluthen
Tränkten sie zum Licht empor!

Elsaß.

Zum 18. Juni 1871.
von
Heinrich.

Die geraubte Jugendliebe
Steht vor dem gereiften Mann,
Doppelt theuer, weil im Kampfe
Sie sein gutes Schwert gewann.

Und Alsatia schmiegt sich wieder
An die Brust des Helden an,
Wie sie in den fernen Tagen
Eines hohen Glücks gethan.

Aber nicht die Abendschatten
Fallen düster auf das Bild;
Nein, das Morgenlicht umfluthet
Es mit goldnen Strahlen mild,

Und der Lenz, bereiten Sinnes,
Breitet schönste Gaben aus,
Friede weht von allen Bergen
Und von Erwins Gotteshaus.

Friedenslied

von

Schullehrer Friedrich Wenning.

Holder Friede, deine Palmen
Schmücken sich mit neuem Grün
Und des Dankes Freudepsalmen
Schallen froh durch Tempel hin.
Friede! tönt's nach dem Gefechte,
Friede! jauchzet jeder Mund.
Völker, reichet euch die Rechte,
Heiligt den geschlossnen Bund!

Zum Schlusse

von

Friedrich Otte.

Nun sagt Ade den muntern Gästen,
Nun fahre wohl, du froher Reih'n!
Das war ein Klingen in den Aesten
Und eine Lust im Dichterhain!
Wohlan, der Dichterwald soll leben,
Der Schutz und Schatten uns verlieh!
Wir haben all' ein gleiches Streben
Und eine Braut: die Poesie.

Jedweder Strom schickt uns Gesandte:
Da bringt ein grünes Blatt der Rhein,
Ein andres kommt vom Seinestrande,
Uns zollt die Leine und der Main.
Und an des Taunus grünem Fuße
Und an der Alpen jähem Wall
Wohnt auch, sie flog herbei zum Gruße,
Die liederſel'ge Nachtigall.

Du wachtest auf von deinen Träumen,
Mein Vaterland, ob diesem Klang.
Hei, wie das scholl in deinen Räumen
Den treuen Alsastrand entlang!

Und jubelnd stimmten deine Söhne
Mit in den fröhlichen Erguß. —
Da stand die Sonn' in Jugendschöne
Still lächelnd über'm Vogesus.

Laßt fürder uns das Banner tragen
Und folgt uns fürder in den Streit.
Im Wald, wo Nachtigallen schlagen,
Da ist die Hofburg uns bereit.
Fahr' wohl, du Stadt mit deinen Sorgen!
Fahr' wohl, du alter Völkerzwist:
Wir sind gebettet und geborgen,
So weit des Liedes Freistatt ist.

Es steht ein Schloß in unsern Gauen,
Ein Felsenwall, die Geroldseck,*)
Oed zwar und düster anzuschauen,
Doch weicht sie nicht vom alten Fleck.
Und in den monderhellten Nächten
Prangt sie, von Geisterhand erbaut,
Auf's Neu' mit Thürmen, Rittern, Knechten
Und die Drommeten werden laut.

Und lässig ruh'n in ihren Hallen,
Wo die Trophä'n gespeichert sind,
Die Kämpen, die im Streit gefallen:
Armin, Herfest und Wittekind.
Sie schlafen nicht, die alten Leuen,
Sie ruhen nur vom heißen Streit,
Fürwahr, ihr Herz muß sich erfreuen
Bei unsres Liedes Seligkeit.

Drum frisch gewagt und frisch gesungen,
Das Banner glänzt im Sonnenschein!
Der Sturm, der draußen sich erschwungen,
Er toset nicht im Dichterhain.
Wohlan, der Dichterwald soll leben,
Der Schutz und Schatten uns verlieh:
Wir haben all' ein gleiches Streben
Und eine Braut, die Poesie.

---

*) Schon vor zwei Jahrhunderten erinnerte der Dichter Moscherosch seine elsässischen Landsleute an die Sage vom Schlosse Geroldseck, in welchem die germanischen Helden Ariovist, Armin, Siegfried und Wittekind hausen. Einst sollte im Elsaß ein Entscheidungskampf beginnen, bei welchem die „alten Leuen" dem deutschen Volke helfend erscheinen würden.

Feldblumen

von

Fürchtegott Rheinländer.

(Pseudonym.)

Nicht reich und prachtvoll ist mein Strauß,
Ihn zeugte nicht ein künstlich Haus;
Wie ich sie an dem Wege fand,
Reicht dir die Blumen meine Hand.
Auch nicht betäubend ist ihr Duft,
Sie blühn in reiner Himmelsluft;
Sie weckt des schönen Frühlings Wonne,
Sie weckt die goldne Morgensonne,
Im Haine süßer Lieder Klang,
Der Vöglein lustiger Gesang.
Kein Treibhaus gibt sie dir so schön.
Die Blümchen, die am Wege stehn,
Das sind die Freuden still und klein;
Sie prangen nicht mit stolzem Schein:
Einfalt in kindlich=frommer Brust,
Nur sie kennt wahre Lebenslust.

Druck von H. S. Hermann in Berlin.
Commandantenstr 77-79. (Industriegeb.)